

DAS MAGAZIN

04 / 2008

« zurück | vor »

Achtung, hier wird scharf geschossen!

Aus Das Magazin

von Giorgio Girardet

Gehören Armeewaffen ins Zeughaus? Oder nach Hause? «Das Magazin» liefert geistige Munition zu einem umkämpften Thema

In der Tat sprudelte aus der uralten Holzsäule das klare Bergwasser in denselben Trog, wie ehemals, und zwar durch den gleichen abgesägten Flintenlauf, der statt einer eisernen Brunnenröhre darin steckte. Diese Entdeckung erregte dem Mann eine neue Begeisterung: «Sei mir gegrüsst, ehrwürdiges Zeichen friedlicher Wehrkraft!», dachte er halblaut; «dies Rohr, das einst Feuer gesprüht, spendet das lautere Quellwasser für Mensch und Tier! Aber schon hängt in jedem Hause, wie ich vernehme, das gezogene Gewehr und harret der ernstesten Prüfung; möge sie der Heimat lange erspart bleiben!»

Gottfried Keller,
«Martin Salander» (1880)

Worum es geht

Nicht erst seit der unfassbaren Mordtat in Höngg ist die Heimfassung des Sturmgewehrs für die Angehörigen der Armee (AdA) Objekt heftiger Diskussionen. 2006 lancierte die Zeitschrift «annabelle» eine Petition gegen die weitere Aufbewahrung von Schweizer Armeewaffen in Privathaushalten. Die

Sozialdemokratische Partei der Schweiz verfolgt unter Führung ihrer Frauengruppe das Ziel, die «persönlichen Waffen» der AdA in die Zeughäuser zu verbannen. Die Unterschriftensammlung für die Waffeninitiative der SP hat begonnen, beflügelt nun auch durch den neuen Befehl zum Wacheschieben mit durchgeladener Waffe. Um die Fronten in dieser Diskussion etwas zu klären, lud «Das Magazin» zwei Majore und eine Unterzeichnerin der «annabelle»-Petition zu einem Streitgespräch.



SVP-Major Werner Gartenmann, Offizierstochter Ellen Ringier,
SP-Major Daniel Jositsch (von links)
Bild: Christian Schnur

Gesprächsteilnehmer

Ellen Ringier (Dr. iur., parteilos, 56) ist Tochter eines Offiziers, «Sozialarbeiterin», Präsidentin der Stiftung «Elternsein» und Herausgeberin des Magazins «Fritz und Fränzi». Sie ist verheiratet mit dem Verleger Michael Ringier und Mutter zweier Töchter im Teenageralter.

Werner Gartenmann (Major, lic. iur., 42, SVP) ist stellvertretender Geschäftsführer der Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz (Auns) und hat durch seine Aktion «Notwehr jetzt», welche die Rückfassung der Taschenmunition verweigert, von sich reden gemacht. Er ist Vater einer Tochter im Kindergartenalter und Stiefvater eines angehenden Offiziers türkischer Abstammung.

Daniel Jositsch (Major, Dr. iur., 42, SP) ist Zürcher Strafrechtsprofessor und Nationalrat; der Vater eines bald vierjährigen Sohns geriet durch das abgelehnte Gesuch, seine Dienstwaffe im Zeughaus hinterlegen zu dürfen, in die Medien.

Diskussion

Das Magazin: Frau Ringier, Sie haben im Vorgespräch angetönt, Sie seien vom Militär «imprägniert» aufgewachsen.

Ringier: Bei uns hatte das Militär bei der Sozialisation eine grosse Rolle gespielt. Jedes männliche Mitglied der Familie war etwas Höheres im Militär, die meisten Oberst. Das war ein Teil der Persönlichkeit, die Idee, «Dienst zu leisten für das Land». Ein guter Schweizer sein, hiess nicht nur Steuern zahlen, ehrlich sein, aufrichtig sein und so weiter, sondern eben auch «Dienst tun». Und als wir uns dafür interessierten, wie es denn während des Zweiten Weltkriegs gewesen sei, da hat mein Grossvater immer wieder gesagt, er habe das Platzkommando Sursee innegehabt, und jedes von uns wusste, wenn die Deutschen kommen, dann müssen sie an Sursee vorbei. Mein Grossvater hatte eine tolle Ironie, denn selbstverständlich meinte er das ironisch. Aber ich habe das damals geglaubt und war recht stolz darauf und meinte, es sei so, wie er es sagte: Hitler hätte sich nie an meinem Grossvater vorbeigetraut. Als Offizier hatte mein Vater selbstverständlich ein Pferd und ist geritten. Und selbstverständlich gingen wir sonntags oft rekognoszieren. Er hatte ein Tessiner Regiment. So standen wir morgens um fünf Uhr auf und fuhren ins Tessin, er hatte einen Plan dabei, da waren Dreiecke und Vierecke drauf – und wir durften nie hineinschauen.

Das Magazin: Major Jositsch, wie sind Sie aufgewachsen?

Jositsch: Ich hatte mit Waffen und Militär wenig... also gleich viel zu tun wie alle andern in meiner Generation. Auch wenn ich, glaub ich, 4.-Generation-Schweizer bin, war es klar: «Es leisten alle Dienst.» Mein Vater, mein Grossvater, mein Onkel: Alle haben Dienst geleistet, ohne besonders grosse Lust. Das waren alles Soldaten. Die Uniform war natürlich im Keller, und als Kind kannte ich den Geruch des Gewehrfetts. Wir haben vielleicht auch mal mit der Uniform gespielt, aber das Militär hat im zivilen Leben keine Rolle gespielt.

Das Magazin: Das Gewehr im Haus stellte nie eine Bedrohung dar?

Jositsch: Das bekamen wir nie zu Gesicht, es war im Keller weggeschlossen. Ich kann mich nicht erinnern, meinen Vater je mit Gewehr gesehen zu haben.

Gartenmann: In der Verwandtschaft bin ich der einzige Offizier, mein Vater war Soldat, Tierarzt in der Pferdestellung. Militär war im Elternhaus kein Thema. Was eher prägte: Wir waren eine streng bürgerliche, stramm antikommunistische Familie, der grosse Feind sass im Osten. Die Mutter Österreicherin, der Grossvater hatte den Krieg als Arzt miterlebt, er hat uns viel erzählt. Er hatte einen Riesenrespekt vor der Schweiz, die nicht in diesen Krieg hineingerutscht ist. Gern bin ich nicht in die Rekrutenschule gegangen; aber ich bin auf dem Land aufgewachsen, es war einfach eine Selbstverständlichkeit. Im Primarschulhaus waren jeweils WK-Truppen untergebracht, es gab Stacheldraht und so weiter. Wir waren scharf auf die Schokolade und die Biskuits der Soldaten. Als wir noch in einem Mietshaus wohnten, hatten wir einen Nachbarn, der im Zeughaus arbeitete. Von ihm wussten wir, dass er Waffen im Haus hatte, er hat sie uns Buben dann auch gezeigt. Das war mein Umfeld. Unspektakulär und von grosser Selbstverständlichkeit, was die Armee betrifft.

Das Magazin: Herr Gartenmann, Sie wissen, dass Sie mit Ihrem Aufruf zur Rückbehaltung der Taschenmunition das Gesetz brechen. Wie sieht Ihr Konflikt aus?

Gartenmann: Ich sehe mich als Bürger, der versucht, anständig durchs Leben zu gehen und alle Gesetze einzuhalten. Es war für mich ein schwieriger Entscheid, den Aufruf zu machen und im nächsten Jahr den Tatbeweis zu erbringen. Aber die übergeordnete Sache leitet mich. Seit ich die Aktion gestartet habe, erhalte ich viele Reaktionen, die mich ermutigen, die Sache erst recht durchzuziehen. Den inneren Konflikt trage ich jetzt mit mir herum, denn eine Armee funktioniert nur, wenn der Gehorsam funktioniert. Ich leide daran, das gebe ich zu. Für die Sache aber muss ich es machen.

Das Magazin: Herr Jositsch, erleben Sie einen ähnlichen Konflikt?

Jositsch: Ich bestreite jede Ähnlichkeit mit dem Vorgehen von Herrn Gartenmann. Bei ihm ist es so: Das Parlament hat beschlossen, dass die Taschenmunition abgegeben wird. Herr Gartenmann wird bei nächster Gelegenheit aufgefordert, das zu tun. Tut er es nicht, macht er sich strafbar. Dann wird ein militärstrafrechtliches Verfahren gegen ihn eingeleitet, mit Bestrafung und Durchsetzung des Urteils. Ich hingegen habe ein Gesuch gestellt, dass ich meine Dienstwaffe im Zeughaus hinterlegen kann. Es wurde angenommen, die Bewilligung wurde dann aber rückgängig gemacht, und dagegen habe ich ein Rechtsmittel ergriffen. Im Gegensatz zu Herrn Gartenmann bewege ich mich zu hundert Prozent innerhalb der Rechtsordnung. Wenn mein Gesuch rechtskräftig abgelehnt werden sollte, werde ich selbstverständlich der Aufforderung nachkommen, meine Dienstwaffe wieder aus dem Zeughaus abzuholen. Ich werde mich keine Sekunde ausserhalb der Rechtsordnung bewegen. Darum lehne ich den Vergleich mit Herrn Gartenmann ab, denn er will eine kriminelle Handlung vornehmen.

Das Magazin: Hätte er die Möglichkeit, innerhalb der Legalität für seine Ideale einzustehen?

Jositsch: Selbstverständlich. Herr Gartenmann könnte auf politischem Weg aktiv werden, eine Volksinitiative lancieren oder sonst irgendetwas. Aber er setzt sich über die Rechtsordnung hinweg, und das kann man nicht dulden. Es ist nicht Aufgabe eines Angehörigen der Armee zu entscheiden, ob Munition abgegeben wird oder nicht.

Gartenmann: Ich hatte keine Alternative. Wir müssen auch die Vorgeschichte in Betracht ziehen: Im Juli 2006 reichte Anita Fetz ihre Motion ein, dass Taschenmunition nicht mehr abgegeben werden soll. Das ist ihr gutes Recht. Der Bundesrat lehnte die Motion im September ab, knapp neun Monate später machte er eine totale Kehrtwende – das war der Auslöser für mich. Dass die politische Linke diesen Vorstoss machte, wunderte mich nicht, es ist eher ein Wunder, dass er so spät kam. Aber diese Kehrtwende des Bundesrates hat mich «verruckt» gemacht. Ich sagte mir: Da mache ich jetzt nicht mit. Ein Referendum ist nicht möglich, denn die Heimfassung der Taschenmunition ist in einer Verordnung geregelt, über die kann das Parlament selber entscheiden. Ich meine, in der Schweiz ist das Volk der Souverän. Und ich habe immer gesagt, wenn es ein Volksentscheid ist, akzeptiere ich ihn. Aber mich hat gestört, dass das Parlament in einem rasenden Tempo einfach entschieden hat und dass sogar der Verteidigungsminister da noch mitmacht. Das ist für mich das Schlimme, dass Leute aus den eigenen Reihen (VBS-Chef Schmid gehört zur SVP) da mitmachen.

Jositsch: Was Sie zum Ausdruck bringen, ist eine grenzenlose Arroganz, die nicht toleriert werden kann in einer Rechtsordnung. Sie haben nicht zu entscheiden, wann Sie «verruckt» werden, ob Sie den Entscheid richtig finden oder nicht. Wenn die zuständige Behörde entscheidet, dass Sie wie alle anderen Angehörigen der Armee Ihre Munition abgeben müssen, dann heisst es militärisch gesehen «Hier, verstanden!» und sonst gar nichts. Leute wie Sie muss man schlicht und ergreifend dazu nötigen, das zu tun, was die demokratischen Instanzen entschieden haben. Denn das sind die Spielregeln, und wenn Sie sich darüber hinwegsetzen, dann verhalten Sie sich undemokratisch und in diesem speziellen Fall kriminell.

Das Magazin: Die Sozialdemokraten haben in ihrer Geschichte verschiedentlich illegale Aktionen unterstützt, bei denen sie einen legitimen Widerstand geltend gemacht haben. Können Sie als SP-Nationalrat nicht ein gewisses Verständnis aufbringen für jemanden, der in einem Land mit einer bestimmten «Mythologie» aufgewachsen ist und nun in seinem Rechtsempfinden so verletzt ist, dass er sich dagegen stellen will?

Jositsch: Ich habe noch nie in meinem Leben eine illegale politische Aktion unterstützt, denn wir leben in einem Land, in dem die politische Aktivität frei ist. Wenn Sie in einem nicht demokratischen Land leben, müssen Sie unter Umständen andere Massnahmen ergreifen, weil die Rechtsordnung diktatorisch oder nicht korrekt zustande gekommen ist. Ich bin nicht bereit, irgendwelche übergesetzlichen Überlegungen von Herrn Gartenmann zu diskutieren, die irgendwie kinderpsychologisch begründet sind. Es ist eine illegale Aktion, und ich wäre froh, wenn wir aufs Grundsätzliche zu sprechen kämen, wo es um Sinn und Zweck der Armeewaffe im Haus geht.

Gartenmann: Kinderpsychologisch? Ich habe meine Kindheit dargestellt, wie es auch Frau Ringier getan

hat, Sie müssen mich nun nicht daran aufhängen. Eigentlich könnten wir hier abrechen, der Herr Professor hat ja gesagt, er weigere sich, mit mir ein Gespräch zu führen. Weil ich jemand bin, der nicht seinen Bedingungen entspricht.

Jositsch: Ich weigere mich, mit Ihnen über Ihre kriminellen Absichten zu diskutieren.

Gartenmann: Sie sind ja nicht einmal bereit, meine Motive anzuhören!

Das Magazin: Herr Jositsch, Sie sagten, Sie hätten Lust, Ihr Gesuch bis nach Strassburg weiterzuziehen.

Jositsch: Von Lust kann keine Rede sein. Ich habe ein Gesuch gestellt, das jetzt beim Zürcher Regierungsrat hängig ist. Und ich hoffe, dass er denselben weisen Entscheid treffen wird wie die Genfer Behörden. Dass man nämlich die Waffe, wenn man sie abgeben will, auch abgeben darf. Wenn mein Gesuch nicht bewilligt wird, versuche ich, das bis zur letzten möglichen Instanz geltend zu machen. Theoretisch könnte das der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg sein. Allerdings hoffe ich, dass die SP-Schusswaffeninitiative mein Begehren überflüssig machen wird.

Das Magazin: Dann liegt hier wohl der Grundwiderspruch, indem Sie der Ansicht sind, Sie hätten ein Menschenrecht auf ein unbewaffnetes Leben. Aber Sie leisten ja Dienst und sind somit auch bereit, für die Rechtsordnung Ihr Leben zu lassen. Aber die Verantwortung für die Waffe zu übernehmen, die es zur Verteidigung der Rechtsordnung braucht, die lehnen Sie ab?

Jositsch: Ich bewege mich innerhalb der Rechtsordnung, ich leiste darum auch Dienst. Ich habe die Armee-Abschaffungsinitiative seinerzeit nicht nur unterschrieben, ich habe als Rekrut dafür auch Unterschriften gesammelt. Aber die Initiative wurde abgelehnt, und es ist selbstverständlich, dass ich nun Dienst leiste. Ich habe sogar mehr Dienst geleistet, als notwendig gewesen wäre, und zwar weil ich mir sagte: Wenn diese Armee schon existiert, dann will ich dazu beitragen, dass es wenigstens eine gute ist. Ich bin der Meinung, dass es reicht, wenn die Schusswaffe im Zeughaus ist. Es hat ja noch niemand behauptet, dass das die Wehrebereitschaft der Schweiz schmälern würde. Denn die Wahrscheinlichkeit ist relativ gering, dass ich mir morgen den Weg freischiessen müsste, um zum Mobilmachungsplatz zu gelangen.

Ringier: Man spricht von einer Güterabwägung in einer Gesellschaft. Hier ist die Güterabwägung auf der einen Seite die Wehrebereitschaft, auf der anderen der Nachteil im zivilen Leben. Wenn wir in Zeiten stünden, in denen jeder eine Schusswaffe zu Hause haben müsste, um sich selber verteidigen zu können, weil der Staat sein Gewaltmonopol nicht mehr ausüben will oder kann – dann sage ich, ja okay, dann muss ich zu den Waffen greifen.

Das Magazin: Herr Jositsch, Sie berufen sich auf ein «Recht auf unbewaffnetes Leben» und sind dazu bereit, bis an ein Gericht zu gelangen, das ausserhalb des Territoriums liegt, das die Schweizer Armee verteidigen würde.

Jositsch: Nein, das ist nicht «Ausland». Die Schweiz ist Teil der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK), und sie gibt einen Grundstandard, der sagt, auf welche Rechte sich jedes Individuum stützen kann, auch gegenüber dem Staat. Das ist der eigentliche Schutz, dass wir eine demokratische Rechtsordnung haben. Wir sind Teil dieses Raums, in dem die EMRK gilt, und das sind grundsätzliche Werte, die übrigens auch durch unsere Verfassung garantiert sind. Es ist nicht das «Ausland», das etwas diktiert, das ist Teil des schweizerischen Rechts.

Ringier: Das ist der ordentliche Instanzenzug, und der endet halt in Strassburg.

Gartenmann: Man kann doch nicht von den Menschenrechten aus das Recht auf ein «waffenfreies Leben» ableiten. Das gibt es nicht.

Jositsch: Das werden wir dann sehen. Der Menschenrechtsgerichtshof hat sich noch nie damit beschäftigt.

Gartenmann: Es ist eine Unsitte, ein politisches Anliegen sogleich in ein Menschenrecht umzudefinieren.

Jositsch: Herr Gartenmann, im Unterschied zu Ihnen entscheide ich nicht für mich, was richtig ist und was falsch. Ich habe nur gesagt, ich würde bis nach Strassburg gehen.

Gartenmann: Ich habe gemeint, wir seien in einer grundsätzlichen Debatte, und jetzt schiessen Sie wieder auf mich.

Jositsch: Ich schiesse nicht auf Sie.

Gartenmann: Entweder führen wir eine Grundsatzdebatte oder es ist sinnlos. Man muss ja auch sehen, woher Sie politisch kommen. Ihre Partei will alles weg haben, bis und mit Waffe. Der Taschenmunitionsentscheid ist die erste Etappe, die Ordonnanzwaffe die zweite, damit entfällt auch das Obligatorische, denn das kann man nicht mehr durchführen, wenn die Waffe im Zeughaus ist.

Ringier: Das ist doch absurd. Als ob sich das Obligatorische nicht anders organisieren liesse.

Gartenmann: Welcher Arbeitgeber gibt einen halben Tag frei, weil man das Obligatorische schiessen muss?

Ich wohne in Interlaken, arbeite in Bern: Wo ist das nächste Zeughaus? Das geht nicht! Aber die Forderung ist klar, Major Jositsch will ja auch das Obligatorische weg haben. Ich rede von seiner politischen Herkunft, da geht es um die Abschaffung der Milizarmee, die Abschaffung der Wehrpflicht, das ist das Programm.

Ringier: Bei dieser Diskussion muss ich ja gar nicht am Tisch sein. Wenn sie am Schluss auf die Abschaffung der Schweizer Armee hinausläuft, dann kann ich mich hier eigentlich ausklinken, denn ich finde, man muss nicht immer gleich in die Extreme gehen.

Jositsch: Es geht, wie es Frau Ringier gesagt hat, schlicht und ergreifend um die Frage: Ist es jetzt zweckmässig, dass Dutzende, Hunderte Menschen das Leben lassen müssen, nur damit man das Obligatorische einfacher durchführen kann? Da sage ich: Nein, es ist zweckmässiger, wir schützen Menschenleben. Und Ihr Obligatorisches, Herr Gartenmann, werden wir dann schon noch irgendwie organisieren.

Das Magazin: Wenn die Waffe nicht mehr im Haus ist und wir nicht mehr lernen, verantwortungsvoll damit umzugehen – geben wir dann nicht etwas aus der Hand, das unseren Staat über Jahrhunderte ausgezeichnet hat? Und das wir, wenn es einmal nötig werden sollte, nur schwer wieder aufbauen können?

Jositsch: Wir leben im Jahr 2008, man muss doch schauen, wie die militärische Situation ist. Mir ist niemand bekannt, der irgendwie behauptet hätte, es brauche die Munition und das Gewehr zu Hause, damit das Land verteidigt werden kann. Ich glaube, der Einzige, der eine leicht irritierende Äusserung in diese Richtung machte, war SVP-Nationalrat Roland Borer; er sagte, wenn es einen terroristischen Angriff auf ein Atomkraftwerk gäbe, dann müsse man sofort zur Waffe greifen können. Diese Position musste er allerdings wieder aufgeben, weil er merkte, dass es zweckmässiger ist, wenn Spezialisten eingreifen und nicht der Nachbar, der zufälligerweise ein Gewehr im Hause hat.

Das Magazin: Wie sieht das für Sie aus, Herr Gartenmann, was sind die Güter, die Sie einander gegenüberstellen?

Gartenmann: Für mich steckt ein starkes Element da drin, das mit der Geschichte unseres Landes zusammenhängt. Die Tradition mit der Waffe im Haus ist ja nicht gestern oder im Zweiten Weltkrieg entstanden, sondern ist über die Jahrhunderte gewachsen. Das hat mit dem liberalen Staatsverständnis und der Aufklärung zu tun. Der «Bürger mit der Waffe» ist der Wegbereiter der Demokratie, man nehme etwa den Sturm auf die Bastille 1789. Das prägt mich schon. Und dieses Land hat es fertiggebracht, dass es seinen Bürgern dieses Vertrauen schenkt. Dies gilt mir auch als Symbol dafür, dass die Macht beim Volk liegt. Ich weiss, das wird in Ihren Ohren etwas absurd tönen: Aber der Moment, da ich in der RS das Sturmgewehr erhalten habe, war ein entscheidender Moment für mich. Ich dachte, dieses Land, das will nun etwas von mir. Und ich bin bereit, diese Verantwortung zu tragen, die Waffe nach Hause zu nehmen und sie so aufzubewahren, dass weder meine Kinder noch jemand anders Zugang zu ihr hat.

Ringier: Das kann ich sehr gut nachvollziehen. Es gibt ja auch andere Symbolmomente für einen jungen Menschen, der Verantwortung übernimmt: Das kann der erste Schlüssel zum eigenen Büro sein oder ein neugeborenes Kind in die Arme gedrückt bekommen. Auch als Initiationsritus könnte ich das verstehen. Aber im Sinn meiner Güterabwägung muss es andere solche Symbole und Erlebnisse geben, wo man als Bürger Verantwortung übernimmt nicht nur für sich selber, sondern für etwas Grösseres. Das ist das eine. Das andere ist, dass es eine historische Notwendigkeit gegeben hat, das wissen wir. Und in Bezug auf die Verteidigungsbereitschaft bin ich gleich sozialisiert worden wie Sie. Meine Mutter hat den Zweiten Weltkrieg als Flüchtling erlebt und kommt aus einer Familie, die von Hitlers Schergen verfolgt wurde. Aber ich arbeite ja an einer Welt, in der solche Verbrechen nicht mehr möglich sein werden. Und darum will auch ich die Symbole, nämlich Waffen, die nicht nur für positive Eigenschaften wie Verantwortung stehen, sondern eben auch fürs Morden und Töten, nicht mehr in der Gesellschaft haben, schon gar nicht in Privathaushalten.

Gartenmann: Das verstehe ich gut, aber es ist mir zu idealistisch. Ich habe auch Kinder, ich habe auch Familie, ich versuche auch, meinen Beitrag für eine bessere Welt zu leisten. Nur bin ich nicht der Optimist, der sagt, dies werde in fünf oder zehn Jahren auch noch so sein.

Jositsch: Es ist doch nicht so, dass wir von irgendwelchen Reiterarmeen aus der Mongolei überrannt werden. Wir werden auch nicht hinterrücks von Österreich oder Deutschland überfallen. In den heutigen sicherheitspolitischen Szenarien brauchen wir nicht das Sturmgewehr zu Hause. Bleibt eigentlich nur noch dieser Ritus, von dem Herr Gartenmann spricht; offenbar hat er ein höheres Gefühl entwickelt, als man ihm das Sturmgewehr in die Hand drückte. Mir hat man es auch in die Hand gedrückt, und ich musste es als Erstes gerade mal putzen, das heisst Entfetten. Ehrlich gesagt ist mir niemand bekannt, der es mit besonders viel Freude herumgetragen oder nach Hause genommen hätte. Nochmals: Es gibt keinen militärischen Grund

mehr, diese Waffe zu haben. Und wenn der Staat mir sein Vertrauen ausdrücken will, dann soll er das nicht tun, indem er meinem Nachbarn ein Sturmgewehr in die Hand drückt. Ich empfand es als Akt des Vertrauens, als ich als zwanzigjähriger Korporal für vier junge Rekruten verantwortlich war.

Gartenmann: Ich habe nicht gesagt, das sei der erhebenste Moment gewesen für mich. Ich habe gesagt, das sei für mich ein Symbolmoment gewesen. Sie stellen mich einfach immer blöd hin.

Ringier: Nein, Herr Gartenmann, hier wird niemand für blöd gehalten. Warum war das ein Symbolmoment für Sie? Weil Sie etwas in die Hände bekommen haben, das gefährlich ist? Brauchen Sie wirklich dieses Symbol?

Gartenmann: Natürlich ist es gefährlich... Und es gibt nichts Perverseres als eine Armee und ihre Waffen, aber es ist eine Notwendigkeit – auch heute noch! Wie die Feuerwehr im Dorf. Ich weiss, das sind Überlegungen, die meinen Gesprächspartnern hier nichts sagen, aber die persönliche Armeewaffe ist ein Beitrag zur Wehrbereitschaft, zur Sicherheit der Bevölkerung und zur Freiheit unseres Landes. Und es gilt zu überlegen, warum die Schweiz ein so sicheres Land ist, obwohl sie eine so hohe Waffendichte hat.

Das Magazin: In einigen amerikanischen Städten, heisst es, würde der Strassenverkehr so gesittet ablaufen, weil man nie wissen könne, ob ein anderer Automobilist nicht plötzlich eine Waffe zücke. Hängt die für die Schweiz typische Freundlichkeit am Ende mit der traditionell grossen Waffendichte zusammen?

Jositsch: Das ist doch ein absurder Gedanke – in einem Staat zu leben, wo man nur nett miteinander ist, weil man nicht weiss, ob der andere ein Spinner mit Waffe im Auto ist. Unser Land ist deshalb sicher, weil wir eine Rechtsordnung haben, einen Staat, eine Polizei, eine Armee.

Gartenmann: ...und weil der Staat von den Bürgern getragen wird.

Ringier: Das Gewaltmonopol liegt beim Staat. Es gibt kein Recht auf Selbstjustiz. Da könnten wir endlich zu dem Punkt kommen, wo wir feststellen, dass es also nicht um die Selbstverteidigung gehen kann. Es geht bei dieser Waffendiskussion ausschliesslich ums Symbolische.

Gartenmann: Für mich ist es aber kein Männlichkeitssymbol, sonst müsst ihr meine Frau fragen. Wenn Sie meinen, ich denke, weil ich eine Waffe hätte, sei ich ein super Mann, dann muss ich das zurückweisen.

Ringier: Wenn Sie einem amerikanischen Farmer zuhören, dann sagt der: Wenn ich meine Familie nicht verteidigen kann, dann bin ich nicht der Herr im Haus. Aber darüber sind wir doch hinausgekommen. Es braucht die Waffe als Mittel zur Selbstverteidigung schlicht nicht zu Hause. Es macht militärisch absolut keinen Sinn. Nicht mal in Israel, das ja in einem Zustand der Dauerbedrohung lebt, nehmen die Soldaten die Waffen nach Hause. Wenn wir nicht vorwärtsdenken und wegkommen vom Prinzip Auge um Auge, Zahn um Zahn, von diesem altrechtlichen Ich-kann-mich-selber-verteidigen, Ich-bin-der-Herr-im-Haus und ich weiss nicht was, dann kommt diese Gesellschaft doch keinen Schritt weiter. Die Gesetzgebung hat ja nicht die Aufgabe, die Leute in ihrer mentalen Entwicklung in der Steinzeit zu belassen, sondern wenn schon, die Rationalität, die Vernunft zu fördern. Schliesslich steht ja die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung hinter unseren demokratisch erlassenen Gesetzen, auch wenn die Rechtsetzung immer eine Generation hinter den Wünschen der Leute nachhinkt. Braucht es also noch diese Wehrbereitschaft? Rational betrachtet sicher nicht, es geht also nur noch um Symbolisches. Ich meine jedoch: Die Schweiz und wir als Bürger brauchen andere Symbole. Ein Symbol könnte doch sein, wirklich abstimmen zu gehen, Verantwortung zu übernehmen. Warum ist es nicht ein erhebendes Gefühl, wenn man sein Stimmcouvert in der Hand hat? Die Diskussion Wehrhaftigkeit oder nicht, Links und Rechts, die können die beiden Männer führen, ich gehöre keiner Partei an. Und ich sage Ihnen: Als Frau will ich nicht einen Mann im Haus haben, der bei einem Wutanfall ausrastet und Zugang zu einer Waffe hat. Wenn er mir eine Ohrfeige gibt oder mich gegen einen Schrank wirft, dann werde ich das wahrscheinlich überleben. Aber wenn er eine Waffe hat, dann nicht. Ich will einfach keine Waffe im Haus haben. Und das muss als Argument reichen. Fertig. Uns Frauen ist unwohl, wenn irgendwo eine Waffe da ist. Mir wäre auch unwohl, wenn mein Mann eine Giftschlange halten würde.

Von „http://www.dasmagazin.ch/index.php/Achtung%2C_hier_wird_scharf_geschossen%21“

Kategorien:

- Armee
- Armeewaffen
- Schweiz